

Name: Stöhr
Vorname: Matti
Anschrift: Märkische Allee 148
12681 Berlin
Matrikelnr.: 196610
Fächerkomb.: Bibliothekswissenschaft
Neuere/ Neueste Geschichte
1. Fachsemester

Die Berliner Stadtkommunen K I und K II

Vertreterinnen linker Alternativkultur innerhalb der 68er-Bewegung

Dozent: Dr. Moritz Föllmer
Veranstaltung: PS 51438
„Kulturgeschichte der BRD in den 50er Jahren“
Wintersemester 2003/04

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Die Kommune I	3
2.1. Die Vorgeschichte und das Selbstverständnis der K I.....	3
2.2. Die Praktiken der K I.....	5
2.3. Auswirkungen der Praktiken auf die K I.....	6
3. Die Kommune II	7
3.1. Die Vorgeschichte und das Selbstverständnis der K II	7
3.2. Die Praktiken der K II	8
3.3. Auswirkungen der Praktiken auf die K II.....	10
4. Die Bedeutungen der K I und der K II	11
5. Schlussbetrachtung	12
6. Literaturverzeichnis	13
6.1. Quellen.....	13
6.2. Sekundärliteratur	13

1. Einleitung

Vernimmt und verwendet man den Begriff „Kommune“, so ist dieser vorrangig damit verbunden, als Synonym für „Gemeinde“, der kleinsten öffentlichen Verwaltungseinheit in einem Staat, zu stehen. Diesbezüglich sind beispielsweise die beiden Pariser Kommunen, als Bezeichnung für die Stadträte, welche zur Zeit der Französischen Revolution bzw. im Frühjahr 1871 bestanden, für die Untersuchung durch die Geschichtswissenschaft interessant.

Das Thema dieser Hausarbeit entzieht sich jedoch jener Definition und widmet sich dem Begriff Kommune, der für eine vornehmlich politisch motivierte Lebens- und Wohngemeinschaft steht, welche in der BRD vor allem innerhalb der Studentenbewegung in den späten 60er Jahren praktiziert wurde. In diesem Zusammenhang wende ich mich den wohl bekanntesten, sowie ersten deutschen Kommunen dieser Zeit zu: der Kommune I (K I) und der Kommune II (K II).¹ Sie waren beide in Westberlin ansässig.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. In den beiden ersten Abschnitten soll vergleichend, jeweils für beide Kommunen separat, auf folgende Fragen eingegangen werden:

- Wie kam es zur Gründung der Kommunen und was für ein Selbstverständnis hatten sie?
- Welche Praktiken entwickelten die Kommunen beruhend auf ihr Selbstverständnis?
- Wie wirkten sich diese wiederum auf die Kommunen aus?

Im dritten Abschnitt nähere ich mich ausgehend von den Charakteristiken und dem Werdegang der Kommunen, der zentralen Frage:

- Welche Bedeutung hatten sie in diesem Zusammenhang für die Studentenbewegung und die Gesellschaft?

Somit bietet diese Arbeit keine mentalitätsgeschichtliche Gesamtschau der 68er, sondern versucht anhand der beiden Berliner Stadtkommunen, deren Mitglieder zweifellos einen geringen prozentualen Anteil an den Aktiven der Studentenbewegung ausmachten, einen konkreten Einblick in die Alternativkultur der späten 60er Jahre und dessen Wirken in Deutschland zu geben. Dieser Einblick orientiert sich vornehmlich an dem Blickwinkel der Kommunarden.

Meine Quellen für die Beschäftigung mit der K I im ersten Abschnitt, sind zum Ersten die „Notizen zur Gründung revolutionärer Kommunen in den Metropolen“.² Sie entstanden im

¹ Ich übernehme die von den Kommunarden verwendete Schreibweise mit römischen Zahlen.

² Kunzelmann, Dieter: Notizen zur Gründung revolutionärer Kommunen in den Metropolen (1966), veröffentlicht in: Goeschel, Albrecht (Hg.): Richtlinien und Anschläge, Materialien zur Kritik der repressiven Gesellschaft, München, 1968, S. 100-106 (ich benutze jedoch eine Veröffentlichung der Notizen, die im Internet einzu-sehen ist).

November 1966. Zum Zweiten ist die Autobiographie Dieter Kunzelmanns³ von 1998, eines der bekanntesten Bewohner der K I, zu nennen, in der auch zahlreiche Dokumente und Schriften bezüglich der Kommune abgedruckt sind.

Die K II im zweiten Abschnitt betreffend, bildet der umfassende Reader „Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums“,⁴ welcher von den Kommunarden im Jahre 1969 aus Protokollen, Reflexionen der Kommunearbeit, Erfahrungsberichte etc. zusammengestellt wurde, die zentrale Quelle meiner Arbeit. Es lässt sich also durchaus sagen, dass bezüglich des Selbstverständnisses, der Praktiken und des Werdegangs der Kommunen die Quellenlage sehr gut ist.

Dies lässt sich vom Umfang und Qualität der Sekundärliteratur bzw. vom wissenschaftlichen Forschungsstand hinsichtlich der Kommunen nicht feststellen. Dieser sieht sehr dürftig aus. In Darstellungen zu „68“ wurde die Kommune(-bewegung) bisher meist am Rande oberflächlich erwähnt und betrachtet. Das wurde auch von den Autoren in einigen von mir ausgewählten Aufsätzen bemängelt. Beispielsweise auch von Hans-Eberhard Schulz, einem Mitbegründer der K II, der ferner in seinem im Jahre 1999 erschienenen Aufsatz das Kommune-Projekt verteidigt und dessen Wert darstellt.⁵ Die Autoren, die sich bisher ernsthaft mit der Kommunebewegung befassten, waren meist diejenigen, welche Kommunarden, wie Schulz, oder anderweitig direkt an „68“ beteiligt waren. So war Reimut Reiche, der in seinem Aufsatz über die „Sexuelle Revolution“⁶ als Verfechter der Institution Familie die Kommunepraxis kritisiert, Vorsitzender im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), der treibenden Kraft der Außerparlamentarischen Opposition. Klaus Hartung dagegen, ebenfalls gewesenes SDS-Mitglied, bescheinigt in seinem Aufsatz „Die Psychoanalyse der Küchenarbeit“⁷ von 1986 dem Begriff „Kommune“ einen fortdauernden sagenumwobenen Status. Dieses Bild der Selbstanalyse durch die 68er weicht nur langsam auf. Neben dem 2001 erschienenen Aufsatz „Antifaschistische Körper“⁸ von Dagmar Herzog, in dem die antiautoritäre Bewegung unter Beteiligung der Kommunen als eine antipostfaschistische Bewegung, welche im Grunde die

³ Kunzelmann, Dieter: Leisten sie keinen Widerstand!, Berlin, 1998.

⁴ Kommune 2: Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums; kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden!, Köln, 1971 (zuvor schon 1969, aber bei einem anderen Verlag in Berlin erschienen).

⁵ Schulz, Hans-Eberhard: Die „Kommune 2“- Was bleibt von dem antiautoritären Projekt im Rahmen des West-Berliner SDS 30 Jahre nach seiner Auflösung, in: Kalaschnikow – Das Politmagazin, Berlin, Ausgabe 12 Heft 1/99 (ich benutze hier die Veröffentlichung dieses Artikels im offiziellen Internetauftritt des Magazins).

⁶ Reiche, Reimut: Sexuelle Revolution: Erinnerung an einen Mythos, in : Baier, Lothar u.a. (Hg.): Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung, Berlin, 1988, S.45-72.

⁷ Hartung, Klaus: Die Psychoanalyse der Küchenarbeit. Selbstbefreiung, Wohngemeinschaft und Kommune, in: Siepmann, Eckhard (Hg.): CheSchahShit. Die sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow, Reinbek, 1986, S. 151-159.

⁸ Herzog, Dagmar: Antifaschistische Körper. Studentenbewegung, sexuelle Revolution und antiautoritäre Kindererziehung, in: Naumann, Klaus (Hg.): Nachkrieg in Deutschland, Hamburg, 2001, S. 521-551.

Nachkriegsgesellschaft anklage, bewertet wird, ist der Aufsatz „Kritische Theorie und neue Linke“,⁹ erschienen 1998, von Ingrid Gilcher-Holtey zu nennen, in dem die antiautoritäre Bewegung erstmals unter geschichtswissenschaftlicher Betrachtung, als soziale Bewegung begriffen wird. Dort geht es aber nicht um die Kommunenpraxis, wie es im Folgenden in dieser Arbeit Schwerpunkt sein wird, sondern um deren theoretischen Vordenker und -bilder.

2. Die Kommune I

2.1. Die Vorgeschichte und das Selbstverständnis der K I

Im Juni 1966 kam es im oberbayerischen Kochel zu einem mehrtägigen Treffen von Vertretern aus den Reihen der Neuen Linken. Prominenteste Teilnehmer waren neben Rudi Dutschke und seiner Frau Gretchen, Dieter Kunzelmann, Bernd Rabehl und Eike Hemmer.¹⁰ Dieses Treffen fand in einer Villa vom Vater des SDS-Aktivisten Lothar Menne statt, bei dem neben der Beschäftigung mit dem Scheitern der Subversiven Aktion¹¹ und mit der bisweilen problematischen Situation innerhalb des SDS hinsichtlich politischer Aktivität, die Diskussion um die Gründung alternativer Wohn- und Lebensgemeinschaften im Mittelpunkt stand.¹² In Kurzreferaten informierte man sich untereinander über vorausgegangene Kommunegründungen bzw. -utopien¹³ und war sich der Notwendigkeit der Gründung einer eigenen Kommune bewusst geworden. Es kam zur Entscheidung, diese in Berlin vorbereiten und aufbauen zu wollen. Die Gründe dafür waren vor allem die Standortvorteile der Stadt hinsichtlich der Medienlandschaft und der zu erwartenden Resonanz, wenn es um linke Aktivität ging.¹⁴

So wurden schon im Sommer 1966 die Weichen dafür gestellt, was sich in den im November des gleichen Jahres erschienenen „Notizen zur Gründung revolutionärer Kommunen in den Metropolen“¹⁵ manifestierte. Verfasst von Dieter Kunzelmann, legten diese explizit die Ziele und das Selbstverständnis der ersten, politisch motivierten Wohngemeinschaft Deutschlands fest. In dem Schriftstück wurden vor allem die fehlende gemeinsame Praxis und die „bürgerliche Individualexistenz“ der (normalen) Aktiven, einschließlich innerhalb des SDS-Apparates und anderen linken Gruppierungen mit Praxisvorstellungen, welche diese aber nicht umzusetzen schienen, kritisiert.¹⁶ Die (späteren) Kommunarden waren der Überzeu-

⁹ Gilcher-Holtey, Ingrid: Kritische Theorie und Neue Linke, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen, 1998, S. 168-187.

¹⁰ Vgl. Kunzelmann: Leisten sie keinen Widerstand!, Berlin, 1998, S. 45ff.

¹¹ Eine unabhängige linke Gruppierung die dann im SDS aufging.

¹² Vgl. Kunzelmann: Leisten sie keinen Widerstand!, Berlin, 1998, S. 46.

¹³ Vgl. ebd. S. 48.

¹⁴ Vgl. ebd. S. 49.

¹⁵ Vgl. Kunzelmann: Notizen, Berlin, 1966.

¹⁶ Vgl. ebd.

gung, dass die Zukunft, welche für sie die „Machbarkeit der Geschichte“ bedeutete, „nur vorgestellt werden kann als ein gemeinsam erlebter Prozeß von handelnden Subjekten in der subversiv-anarchistischen Aktion“¹⁷ und wollten dies vorleben. „Systemsprenkende Praxis nach außen initiieren“¹⁸ war das oberste Ziel. Um dies möglich zu machen, sollten sich die in der Kommune lebenden Menschen „effektiv“ verändern und dazu die „Aufhebung bürgerlicher Abhängigkeitsverhältnisse (Ehe, Besitzanspruch auf Mann, Frau, Kind etc.), [der] Destruierung der Privatsphäre und aller uns präformierenden Alltäglichkeiten, Gewohnheiten und verschiedenen Verdinglichungsgrade“¹⁹ verwirklichen. Die Ziele waren hochgesteckt. An die rasche „Ausbreitung der revolutionären Kommunen“²⁰ dachte man auch schon, nur wie man diese realisieren sollte, wusste man nicht so genau und war sich dessen auch bewusst: „Unsere Praxisvorstellungen können im Moment nur als diffus bezeichnet werden“²¹ und man formulierte: „Kommune ist nicht der konkrete Versuch, ob Praxis möglich ist, sondern wir machen die Kommune, um Praxis jetzt zu machen: Praxis als Methode zur Erkenntnis der Wirklichkeit“.²²

Die Legitimation dazu kam wiederum aus der Theorie. Herbert Marcuse, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno waren mit ihrer Kritischen Theorie neben den Sexualtheorien Wilhelm Reichs die ideellen Leitfiguren der antiautoritären (Kommune-)Bewegung.²³ Ferner wurde ein bekannter latein-amerikanischer Revolutionär zitiert, was den hohen Anspruch der Aktivisten erkennen lässt, welchen sie in das Kommunalexperiment legten: „Nur durch "andere Aktionsformen" [(...)] werden wir dem Satz Che Guevaras gerecht: "Es ist der Mensch des 21. Jahrhunderts, den wir schaffen müssen ...“²⁴

Schließlich bezogen nach langer Diskussion am Neujahrstag 1967 Dieter Kunzelmann, Ulrich Enzensberger, Dagrun Enzensberger, Dorothea Ridder und Dagmar Seehuber die Wohnung des Schriftstellers Uwe Johnson, welcher in New York verweilte. Parallel dazu bezogen u.a. Fritz Teufel und Volker Gebbert, in der Hoffnung bald zusammenziehen zu können, zwei weitere Wohnungen.²⁵

Die Kommune I wurde mit folgender Gewissheit gegründet: „Berlin war reif für ein Spektakel.“²⁶

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Vgl. ebd.

²² Vgl. ebd.

²³ Vgl. Gilcher-Holtey: Kritische Theorie und Neue Linke, Göttingen, 1998, S. 185-187.

²⁴ Vgl. Kunzelmann: Notizen, Berlin, 1966.

²⁵ Vgl. Kunzelmann: Leisten sie keinen Widerstand!, Berlin, 1998, S. 60.

²⁶ Vgl. ebd., S. 49.

2.2. Die Praktiken der K I

Es folgte eine Phase des Kennenlernens, in der in abendlichen Diskussionsrunden über Pläne, Sorgen, Probleme sowie über Dinge des Zusammenlebens, gesprochen wurde.²⁷

Dem Ziel „die Gesellschaft zu verändern“²⁸ genügte dies aber nicht. So rückten die Kommunarden von der Theorie der Diskussion ab und wurden wie geplant nach außen hin aktiv. Schlagzeilen, egal ob positive oder negative, waren ausdrücklich erwünscht, um die Kommuneidee zu verbreiten und um die Medien für sich zu nutzen, was zusehends gelang.²⁹ In kürzester Zeit erzielte die K I durch zahlreiche provokative Aktionen und Happenings, in der (Medien-)Öffentlichkeit die gewünschte Popularität.

Ein Höhepunkt war beispielsweise das sogenannte Pudding-Attentat auf den damaligen Vizepräsidenten der USA, Humphrey, welcher Anfang April 1967 zu einem Besuch nach Westberlin kam. Dieses wurde jedoch schon im Planungsstadium durch die Verhaftung der Kommunarden vereitelt, weil man ein Bombenanschlag dahinter vermutete.³⁰ Man gab so die Exekutive der Lächerlichkeit preis.³¹ Konsequenzen dieser Aktion, waren der Rauswurf aus der Wohnung Uwe Johnsons³² und der Ausschluss aus dem SDS. Dieser bezog sich aber vorwiegend auf die von der K I verfassten Flugblätter³³, welche die Kommunarden „fröhlich anmaßend mit SDS unterzeichneten“³⁴ und die „Radikalisierung der Studentenschaft“³⁵ zum Ziel hatten. Den Ausschluss empfanden die Kommunarden als Befreiung³⁶ und fanden am Stuttgarter Platz die ersehnte, gemeinsame Wohnung. Sie sollte nicht die letzte sein: Schon im Sommer 1968 zog die Kommune aus Platzmangel wieder um, diesmal in ein verlassenes Fabrikgebäude in Moabit.

Ferner taten sie das, was in der Gesellschaft bisher tabu war: Das Privatleben in die Öffentlichkeit zu bringen. In ihrer Überzeugung, dass alles Private politisch relevant sei, lebten sie sich der vor und in Öffentlichkeit bewusst aus. Ihre Sexualität inklusive die Schwierigkeiten mit derselben, trugen sie beispielsweise genauso in die Welt hinaus, wie ihre psychischen Probleme. Wer Schwierigkeiten hatte, musste sich artikulieren. Das war gleichermaßen These und Praxis, wie folgendes Bekenntnis zeigt: „Ich hab Orgasmusschwierigkeiten, und ich will,

²⁷ Vgl. ebd., S. 62.

²⁸ Vgl. Kunzelmann: Notizen, Berlin, 1966.

²⁹ Vgl. Kunzelmann: Leisten sie keinen Widerstand!, Berlin, 1998, S. 69f.

³⁰ Vgl. ebd. S. 63f.

³¹ Vgl. ebd.

³² Vgl. Briefe Johnsons an Dagrún Enzensberger vom 4. und 5. April, sowie den Bericht der Kriminalpolizei vom 8. April 1967, abgedruckt in: ebd., S. 65-68.

³³ Vgl. u.a. Flugblatt 2 der K I, abgedruckt in: ebd., S. 72.

³⁴ Vgl. ebd. S. 70.

³⁵ Vgl. ebd.

³⁶ Vgl. ebd. S. 71.

daß dies der Öffentlichkeit mitgeteilt werde.“³⁷ Diese reagierte mit Empörung und gleichzeitigem wachsendem Interesse, was die geradezu voyeuristische Berichterstattung der Massenmedien widerspiegelte.³⁸

2.3. Auswirkungen der Praktiken auf die K I

Das öffentliche Interesse, der Umgang mit den Medien, sowie die Aktionsfreudigkeit der Kommunarden bargen allmählich jedoch gewisse Schattenseiten in sich. Indem sie zunehmend ihr Einkommen durch Presseaktivitäten wie Interviews bestritten,³⁹ wurden sie gleichzeitig von der selben Gesellschaft abhängig, die sie zu verändern versuchten.⁴⁰ Sie gaben somit offensichtlich einen wesentlichen Bestandteil ihres Selbstverständnisses auf. Auch die Konfrontationen mit der Polizei und der Justiz, welche bisweilen bewusst herausgefordert wurden, begannen sich im Laufe des Kommunardendaseins zu häufen – Verhaftungen, Verurteilungen und Gefängnisaufenthalte waren die Folge vieler Aktivitäten.⁴¹ Das Leben in der K I wurde dadurch und der Tatsache, dass sich das Bewohnerprofil der Kommune oft änderte, immer schwieriger. So mussten die Kinder in die neugegründete K II umziehen, weil für sie nicht die nötige Zeit und Aufmerksamkeit aufgebracht werden konnte.⁴² Die Kommunarden mussten ferner erkennen, dass die im Vorfeld gewünschte Auflösung von bürgerlichen Konventionen, vor allem die Paarbeziehung, nicht realisiert werden konnte, was die Aufsehen erregende Beziehung eines der berühmtesten Kommunarden, Rainer Langhans, zu dem Fotomodell Uschi Obermaier exemplarisch bewies.⁴³ Neben dieser Liaison, waren der übermäßige Drogenkonsum, Gefängnis und die zunehmende Entpolitisierung der K I, sowie generell das kommende Ende der antiautoritären Bewegung, Gift für die Existenz der Kommune.⁴⁴ Unter dem Druck der hier skizzierten Umstände, wachsenden Problemen und ihren Auswirkungen, kam es schließlich am 16. 11. 1969 zur endgültigen Auflösung der Kommune I. Das Experiment, welches die grundlegende Veränderung des menschlich-gesellschaftlichen Zusammenlebens zum Ziel hatte und dies mit der alle Lebensbereiche umfassende Ausrichtung nach Außen zu erreichen suchte, scheiterte.

³⁷ Vgl. Dieter Kunzelmann in einem Spiegel-Interview, zit. nach: Jogschies, Rainer: Wer zweimal mit derselben pennt..., Frankfurt/Berlin 1991, S. 47.

³⁸ Vgl. Hartung: Psychoanalyse der Küchenarbeit, Reinbek, 1986, S. 156.

³⁹ Vgl. Kunzelmann: Leisten sie keinen Widerstand!, Berlin, 1998, S. 70.

⁴⁰ Vgl. Spiegel-Spezial: Die wilden 68er – Die Spiegel-Serie über die Studenten-Revolution, Hamburg, 1988, S. 52.

⁴¹ Vgl. zahlreiche Dokumente, Berichte und Kommentare zu Verhaftungen, Gerichtsverhandlungen etc. im Zusammenhang mit Aktivitäten der K I, in: Kunzelmann: Leisten sie keinen Widerstand!, Berlin, 1998.

⁴² Vgl. Kunzelmann: Leisten sie keinen Widerstand!, Berlin, 1998, S. 87.

⁴³ Vgl. Spiegel-Spezial: Die wilden 68er, Hamburg, 1988, S. 53.

⁴⁴ Vgl. Kunzelmann: Leisten sie keinen Widerstand!, Berlin, 1998, S. 101, S. 105 & S. 112.

3. Die Kommune II

3.1. Die Vorgeschichte und das Selbstverständnis der K II

Nachdem sich nun im Januar 1967 die K I zusammengefunden hatte, wollten nun auch weitere, führende SDS-Mitglieder, welche bisweilen schon an den Gründungsdiskussionen der K I teilnahmen, eine Kommune aufbauen, die sich in ihren Motiven und Methoden grundlegend von der K I unterscheiden sollte. Von einer eigenen Kommune versprach sich der SDS „eine Intensivierung seines Verbandslebens“.⁴⁵ Der SDS hatte eine Lähmung seiner politischen Aktivität konstatiert und wollte diese, durch die Aufhebung von Privatleben und politischer Tätigkeit in Form von kollektiver Arbeit und dem Zusammenleben in einer Wohnkommune, revitalisieren.⁴⁶ Als Nebeneffekt würde man, so war die Hoffnung, dadurch auch Zugang zu persönlichen Problemen bekommen und diese in der Gemeinschaft lösen können. Am 4. Februar 1967 wurde auf der Landesvollversammlung des Berliner SDS beschlossen, im SDS-Zentrum am Kurfürstendamm eine Kommune und eine Arbeitsgruppe, welche sich mit dem Thema auseinandersetzen sollte, zu gründen. Dieser Gruppe gehörten u.a. Rainer Langhans, welcher sie Ende März in Richtung K I verließ, Eike Hemmer und Eberhard Schulz an.⁴⁷ In der Folgezeit diskutierte man in der frisch bezogenen Wohnung über Methoden politischer Aktivität. Das Sprechen über persönliche, innere Schwierigkeiten rückte aber nach und nach in den Mittelpunkt und man konzentrierte sich bald vorrangig auf die psychischen Probleme der Individuen, als auf gemeinsame Politik, was eine zunehmende Entfernung vom SDS und immense Kritik desselben an der Kommune bedeutete. Einhergehend traten interne Spannungen auf. Die Kommunegruppe drohte aufgrund dessen zu zerfallen und das ursprünglich erdachte Kommunekonzept war erschüttert.⁴⁸

Unter dem Einfluss der bisher gemachten Erfahrungen und der Erkenntnis, „nicht einfach in die frühere Privatexistenz zurückkehren [zu können]“;⁴⁹ entschied man sich für einen Neubeginn und war auf der Suche nach einer neuen Wohnung. Man war sich bewusst geworden, dass ohne politische Aktivität eine „Kommune[, welche] als subversive Gesellschaftsform [...] nach außen wirken [muss]“,⁵⁰ zum Scheitern verurteilt sei. Insofern waren diese Erkenntnis den Vorstellungen der K I gar nicht mal so unähnlich. Auch sie wollten auf die Gesellschaft einwirken. Das zentrale Ziel war gleich, aber die Methodik um dahin zu gelangen, sollte eine

⁴⁵ Vgl. Kommune 2: Revolutionierung des bürgerlichen Individuums, Köln, 1971, S. 37.

⁴⁶ Vgl. ebd.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 36.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 38-47.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 48.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 49.

andere sein. Einen „Sturz in betäubenden Aktionalismus“⁵¹ sollte es nicht geben und folgender Satz formulierte kurz und knapp das Selbstverständnis der K II: „Erst müssen wir relative Stabilität erreicht haben, ehe wir nach außen praktisch werden können.“⁵² Somit war, trotz des Bewusstseins nach außen aktiv werden zu müssen, eindeutig, dass sich die K II vorrangig nach innen orientierte und sich damit klar von der Konzeption der K I unterschied. Die Arbeitsschwerpunkte der K II sollten nicht politisch-provokative Happenings sein, sondern die intensive Beschäftigung mit Theoretikern wie Marcuse und Reich, um zunächst innerhalb der Kommune die eigenen Probleme zu lösen und die antiautoritäre Alternative zur bürgerlichen Form der Kindererziehung sowie des Zusammenlebens zu erproben. Die bürgerliche Kleinfamilie war in ihren Augen als überholt negativ zu betrachten: „[Sie ist] immer noch die bedeutsamste Sozialisationsinstanz des kapitalistischen Herrschaftssystems, weil sie durch autoritäre und lustfeindliche Erziehung den herrschaftskonformen, passiven bürgerlichen Charakter formt.“⁵³ Ein Zwangssystem sollte im Zusammenleben vermieden, aber eine klare Richtlinie eingehalten werden: „Jeder kann Tätigkeiten außerhalb der Gruppe nachgehen (...) und Beziehungen zu anderen haben. Nur muss klar sein, dass im Konfliktfall das Interesse der Gruppe vorgeht.“⁵⁴

Mit diesen Vorstellungen bezogen im August 1967 vier Männer (u. a. Eike Hemmer, Hans-Eberhard Schulz und Jan Carl Raspe) und drei Frauen (u.a. Dagmar Seehuber, welche schon die K I mitbegründete und aus persönlichen Gründen aus ihr flüchtete) eine 7 ½ Zimmerwohnung in Berlin-Charlottenburg. Die beiden Kinder Nessim und Grischa kamen im September aus der K I hinzu.

3.2. Die Praktiken der K II

Die praktischen Tätigkeiten, auch der Alltag, wurden in der K II einer intensiven Aufarbeitung unterzogen, die sich u. a. in der Anfertigung von umfangreichen Protokollen und Diskussionen widerspiegelte.⁵⁵ Somit war die (schriftliche) Aufarbeitung des Zusammenlebens schon eine wichtige Komponente der gemeinsamen Praxis.

Die Organisation des gemeinsamen Alltagslebens bekam einen hohen Stellenwert. Der Lebensunterhalt der Kommune, welcher in einer gemeinsamen Kasse verwaltet wurde, sollte zunehmend durch kollektive Arbeit erwirtschaftet werden, was man durch den Verkauf von Raubdrucken linker Literatur forcierte. Konsumgüter sollten nur in geringem Maße, wenn

⁵¹ Vgl. ebd.

⁵² Vgl. ebd., S. 47.

⁵³ Vgl. ebd., S. 70.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 52.

⁵⁵ Vgl. Schulz: Die Kommune 2, Berlin, 1999.

dann von allen gemeinsam genutzt und individuelle Bedürfnisse aufeinander abgestimmt werden.⁵⁶ Man konstatierte, dass im Vergleich zur Familie das Leben in der Kommune billiger und rationeller sei und so ein geringerer ökonomischer Druck auf den Einzelnen ausgeübt würde. Indem jeder, unabhängig von Alter und Geschlecht, die gleichen Rechte, Pflichten und Funktionen im Haushalt wahrnehmen sollte, wollte man aus dem „starrten Alltagsrahmen, der in der bürgerlichen Existenz eine wichtige Bedeutung hat“⁵⁷ ausbrechen, sowie die traditionellen Geschlechterrollen in Haushalt und Erziehung, vor allem die Benachteiligung der Frau, aufheben.⁵⁸

Dazu rückte die bis dato kaum praktizierte kollektive, antiautoritäre Kindererziehung als Betätigungsfeld der K II in den Vordergrund. Maxime dieser Erziehungsform war der Anspruch die so genannte Eltern-Kind-Fixierung aufzuheben, die Kinder einhergehend an mehrere Bezugspersonen zu gewöhnen und somit zur Selbstständigkeit zu erziehen.⁵⁹ Ferner beinhaltete das Erziehungsmodell die ausdrückliche Bejahung und Förderung der kindlichen Sexualität und die Ermunterung der Kinder ihre Aggressionen an Autoritätspersonen auszuleben.⁶⁰ Um diesen Anspruch gerecht zu werden und auf die Gesellschaft auszuweiten, entwickelte man das Kinderladenmodell, bei dem die K II intensiv mitarbeitete, einen der ersten Kinderläden der Bundesrepublik gründete und betreute. Den bürgerlichen Kindergarten empfand man dagegen als eine von Geboten und Verboten durchdrungene „Aufbewahr- und Dressuranstalt.“⁶¹ Neben der Kindererziehung war die Beschäftigung mit den psychischen Problemen der Kommunarden, wie schon in der SDS-Wohnung, und mit den auftauchenden Gruppenkonflikten, in der K II sehr wichtig. Zunächst wurden die Probleme, getreu nach dem Kommune-grundsatz „über alle auftauchenden Probleme gemeinsam zu sprechen“⁶², eher unsystematisch, wenn sie akut aufkamen, in so genannten unregelmäßigen Gruppengesprächen angegangen. Der Erfolg dieser wurde als unbefriedigend und gar gefährlich für die Integrität der K II bewertet,⁶³ so dass später eine systematische, jedoch laienhafte, psychoanalytische Herangehensweise erprobt wurde. Diese nannte man Reihenanalyse, in der im Beisein der Gruppe jeweils eine Person eine andere, ähnlich einer Sitzung, befragte und regelmäßig stattfand.⁶⁴

⁵⁶ Vgl. Kommune 2: Revolutionierung des bürgerlichen Individuums, Köln, 1971, S.61f.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 64.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 66f.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 73.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 86-93.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 93f.

⁶² Vgl. ebd., S. 46.

⁶³ Vgl. ebd., S. 211.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 214ff.

3.3. Auswirkungen der Praktiken auf die K II

War man sich mit dem Auszug aus der SDS-Wohnung⁶⁵ und mit dem drohenden Scheitern des Experiments bewusst geworden, dass es ohne gemeinsame politische Praxis nicht geht, so konnten die Bewohner der K II diese Erkenntnis nicht ausreichend in die Tat umsetzen. Was auf dem Gebiet der Kindererziehung gelang, welches die Verbreitung und die Institutionalisierung des Kinderladenmodells zeigte, jedoch mit immenser öffentlicher Kritik begleitet wurde,⁶⁶ konnte nicht auf das Zusammenleben übertragen werden. Der Grund dafür lag vor allem in den Gruppenkonflikten, die es zu lösen galt und somit die kollektive politische Arbeit verdrängte, wie die Kommunarden im Nachhinein selbstkritisch feststellten.⁶⁷ Versuche, politisch aktiv zu werden, scheiterten meist an persönlichen Differenzen, vornehmlich ausgelöst durch Spannungen zwischen Männern und Frauen. Sie machten deutlich, dass eine Rollentrennung im Bezug auf produktive Arbeit nicht aufgehoben wurde.⁶⁸ Die Frauen spürten die Dominanz der Männer und mussten erkennen, dass die Kommune den Anspruch auf Emanzipation der Frau nicht erfüllen konnte.⁶⁹ Die Folge war Fluktuation, bei der u. a. zwei Frauen der K II schon nach kurzer Zeit den Rücken kehrten.

Die in Punkt 2.2. angesprochene intensive Beschäftigung mit psychischen Problemen wirkte sich neben einigen von den Kommunarden bemerkten positiven Erscheinungen, wie „die Sensibilisierung des Alltagslebens“⁷⁰ vorwiegend negativ aus. Die Reihenanalyse entwickelte eine Eigendynamik, die dazu führte, dass das Zusammenleben mit psychologischen Problemen überfrachtet, gar jegliche alltägliche Verhaltensweise psychologisch betrachtet und bewertet wurde.⁷¹ Die Kommunarden konstatierten später: „Die Sensibilisierung hatte uns übersensibel gemacht“⁷² Folglich kam es zu Spannungen innerhalb der Kommune, die sich beispielsweise in dem Zustandekommen einer komplizierten Dreiecksbeziehung darstellte.⁷³

Das Ende der K II zeichnete sich ab, als die Bewohner unter dem Einfluss des Attentates auf Rudi Dutschke und den Osterunruhen im April 1968 die gemeinsamen Aktivitäten aufgaben und sich jeder individuell außerhalb der Gruppe politisch engagierte. Die Wiederaufnahme der Reihenanalyse sowie das Zustandekommen gemeinsamer politischer Aktivität scheiterten und schließlich ging man im Juni 1968 deutlich frustriert und enttäuscht auseinander.⁷⁴

⁶⁵ den SDS selbst verließen die Mitglieder der K II im Vergleich zum Ausschluss der K I jedoch nie.

⁶⁶ Vgl. Herzog: Antifaschistische Körper, Hamburg, 2001, S. 539f.

⁶⁷ Vgl. Kommune 2: Revolutionierung des bürgerlichen Individuums, Köln, 1971, S. 157.

⁶⁸ Vgl. ebd. S. 129f.

⁶⁹ Vgl. ebd. S. 131.

⁷⁰ Vgl. ebd. S. 273ff.

⁷¹ Vgl. ebd. S. 279f.

⁷² Vgl. ebd. S. 280.

⁷³ Vgl. ebd. S. 282f.

⁷⁴ Vgl. ebd. S. 284ff.

4. Die Bedeutungen der K I und der K II

Die beiden Berliner Stadtkommunen durchbrachen in ihrer Vorreiterrolle innerhalb der deutschen Kommunenbewegung mit aller Macht die in der Gesellschaft der 50er und 60er Jahren herrschenden Konventionen und Moral sich mit seinen Ängsten, Problemen und sexuellen Bedürfnissen ins Privatleben zurückzuziehen (Konservatismus), was erheblich an den bürgerlichen Normen rüttelte.⁷⁵ Sie verschärften die Trennung von politischer Praxis und Alltagsleben zum Widerspruch und erreichten damit, dass die 68er-Bewegung sich nicht nur den Bedürfnissen und Forderungen von Studenten innerhalb des Bildungssystems annahm, sondern sich zur antiautoritären Bewegung ausweitete, welche die gesamte Gesellschaft tangierte.⁷⁶ Dieser Überzeugung ist neben Peter Hartung auch Reimut Reiche, welcher der Bewegung in diesem Zusammenhang den Anstoß einer kulturellen und gesellschaftlichen Modernisierung zuspricht;⁷⁷ dies jedoch mit offener Kritik an den konkreten Praktiken der Kommunarden hinsichtlich einer, in Berufung auf die Theorien von Marcuse und Reich, rigorosen Sexualisierung des Alltagslebens in den Kommunen.⁷⁸

Die Popularität der beiden Kommunen, vor allem der K I, erwirkte zahlreiche weitere Kommunengründungen und war somit ein Erfolg. Da aber sowohl die K I, als auch die K II an ihren eigenen Ansprüchen scheiterten, hatte dies Einfluss darauf, dass sich ihre Nachahmer (zunächst noch) auf sie beriefen, sich aber zunehmend von der ursprünglichen politischen Motivation einer Kommunengründung entfernten und letztendlich bloße, meist aus ökonomischen Gründen entstandene, Wohngemeinschaften darstellten. Sie hatten eine Lebensform populär gemacht, die in der Folgezeit der Veralltäglichung unterlag,⁷⁹ sich in die Gesellschaft integrierte und nicht mehr den Anspruch hatte selbige umzustoßen.

Jedoch hatten die Aktivitäten der Kommunen einen erheblichen Eindruck auf das Zusammenleben in der bürgerlichen Kleinfamilie hinterlassen, auch wenn diese nicht „zerschlagen“ werden konnte. Vor allem die antiautoritäre Kindererziehung mit dem Kinderladenmodell in ihrer kontroversen Form, gab den Anstoß für eine offene, breite Diskussion über Erziehung und das Überdenken traditioneller Erziehungsmethoden wie körperliche Züchtigung, aber auch Tugenden wie Ordnung und Gehorsam. Somit wurde der Raum für den öffentlichen Diskurs und damit für die, im Vergleich zu den Vorstellungen der Kommunarden moderate, Veränderung der Lebensformen, allen voran der Institution Familie, geschaffen.⁸⁰

⁷⁵ Vgl. Hartung, Die Psychoanalyse der Küchenarbeit, Reinbek, 1986, S. 156.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 155.

⁷⁷ Vgl. Reiche, Sexuelle Revolution, Berlin, 1988, S. 58.

⁷⁸ Vgl. ebd. S. 59ff.

⁷⁹ Vgl. Gilcher-Holtey, Ingrid: Die 68er Bewegung: Deutschland – Westeuropa – USA, München, 2001, S. 56.

⁸⁰ Vgl. Schulz: Die Kommune 2, Berlin, 1999.

5. Schlussbetrachtung

Die vorhergegangene Untersuchung der Charakteristiken der Kommune I und der Kommune II macht deutlich, dass sich das Selbstverständnis und die Praxis der beiden Kommunen deutlich voneinander unterschieden, auch wenn sie sich in der zentralen Zielstellung, die Gesellschaft revolutionieren zu wollen, glichen. Diese Gewissheit führt zu der Erkenntnis, dass die antiautoritäre Bewegung keineswegs homogen war. Die, in dieser Arbeit dargestellte, unterschiedliche Konzeption und der Werdegang beider Kommunen, die Ausrichtung der K I nach Außen und im Gegensatz zu ihr die nach Innen gerichtete K II, sowie die Konfrontationen in den Kommunen legen dies zum einen dar. Zum anderen wird dies meines Erachtens vor allem dadurch bewiesen, dass man selbst innerhalb der 68er-Bewegung mit Ablehnung auf die Kommunarden reagierte und sich andererseits die Kommunarden selbst verstärkt in ihren eigenen Aktionen selbst isolierten. Hier sei erneut der Ausschluss der Mitglieder der K I aus dem SDS, sowie die Entfernung der K II von selbigem erwähnt. Daher drängt es sich auf, als Ergebnis festzuhalten, dass die Kommunen letztendlich zum Scheitern verurteilt waren, weil es ihnen an Zusammenhalt innerhalb und an Unterstützung von außerhalb mangelte. Dennoch wirkten sie maßgeblich als Motoren von „68“ auf die Gesellschaft.

Daraus ergeben sich interessante Fragestellungen, die von der Literatur meines Wissens noch nicht behandelt wurden und sich zur Weiterarbeit lohnen:

- Welche Erkenntnisse gewannen die Kommunarden aus den von ihnen gemachten Erfahrungen?
- Inwiefern wurden die Vorreiter der deutschen Kommunenbewegung von nachfolgenden Lebensgemeinschaften, die sie zum Vorbild nahmen, reflektiert?

Mit Hilfe dieser und weiteren Fragen wäre es möglich in Erfahrung zu bringen, ob und unter welchen Bedingungen diese Art der Lebensform uneingeschränkten Erfolg haben könnte.

Also ist, angesichts des schon in der Einleitung dieser Arbeit angesprochenen Mangels an ernsthaften wissenschaftlich-historischen Untersuchungen dieser Strömung innerhalb der Studentenbewegung der 60er Jahre, eine intensive Beschäftigung mit diesem Thema unabdingbar geworden. Nicht zuletzt um „die Motivation und die emotionalen und körperlichen Quellen des spezifischen Pathos und des Zorns der Studentenbewegung besser zu verstehen“, ⁸¹ wie es Dagmar Herzog im konkreten Bezug auf Sexualität und Kindererziehung, die in den Kommunen eine wesentliche Rolle spielten, im Fazit ihres Aufsatzes treffend begründete.

Der nötige zeitliche Abstand, um sich objektiv damit auseinandersetzen zu können, scheint nun erreicht zu sein.

⁸¹ Vgl. Herzog: Antifaschistische Körper, Hamburg, 2001, S. 551.

6. Literaturverzeichnis

6.1. Quellen

- Kommune 2: *Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums; kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden!*, Köln, 1971.
- Kunzelmann, Dieter: *Leisten sie keinen Widerstand!*, Berlin, 1998.
- Kunzelmann, Dieter: *Notizen zur Gründung revolutionärer Kommunen in den Metropolen* (1966), veröffentlicht in: Göschel, Albrecht (Hg.): *Richtlinien und Anschläge, Materialien zur Kritik der repressiven Gesellschaft*, München, 1968, S. 100-106.
Im Internet einzusehen unter:
http://textz.gutenberg.net/textz/kunzelmann_dieter_notizen_zur_gruendung_revolutionaerer_kommunen_in_den_metropolen.txt (letzter Zugriff: 31.03.2004)

6.2. Sekundärliteratur

- Gilcher-Holtey, Ingrid: *Die 68er Bewegung: Deutschland – Westeuropa – USA*, München, 2001.
- Gilcher-Holtey, Ingrid: *Kritische Theorie und Neue Linke*, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): *1968 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, Göttingen, 1998, S. 168-187.
- Hartung, Klaus: *Die Psychoanalyse der Küchenarbeit. Selbstbefreiung, Wohngemeinschaft und Kommune*, in: Siepmann, Eckhard (Hg.): *CheSchahShit. Die sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow*, Reinbek, 1986, S. 151-159.
- Herzog, Dagmar: *Antifaschistische Körper. Studentenbewegung, sexuelle Revolution und antiautoritäre Kindererziehung*, in: Naumann, Klaus (Hg.): *Nachkrieg in Deutschland*, Hamburg, 2001, S. 521-551.
- Jogschies, Rainer: *Wer zweimal mit derselben pennt...*, Frankfurt/ Berlin, 1991.
- Reiche, Reimut: *Sexuelle Revolution: Erinnerung an einen Mythos*, in: Baier, Lothar u.a. (Hg.): *Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung*, Berlin, 1988, S.45-72.
- Schulz, Hans-Eberhard: *Die „Kommune 2“- Was bleibt von dem antiautoritären Projekt im Rahmen des West-Berliner SDS 30 Jahre nach seiner Auflösung*, in: Kalaschnikow – *Das Politmagazin*, Berlin, Ausgabe 12 Heft 1/1999.
Im Internet einzusehen unter:
<http://www.kalaschnikow.net/de/archiv/a12/a12schulz.html> (letzter Zugriff: 31.03.03)
- Preuß, Joachim u.a.: *Spiegel-Spezial: Die wilden 68er – Die Spiegel-Serie über die Studenten-Revolution*, Hamburg, 1988.